№ 187. Zweites Blatt.

Donnerstag, 13. August.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 45

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Redakteur: H. Holdheim in Berlin.
Für den Inseratentheil verantwortlich Gustav Quien in Berlin.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung", Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustrirtes Sonntagsblatt.

Berlin. 1891. — 39. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Geldhaabholen aus der Expedition: Quart. 3.35 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark, monatlich 3 Mark, pro Monat 1.50 Mark
Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Ernte-Aussichten in Preußen.

Der „Reichs-Anzeiger" schreibt heute über die Aussichten der bevorstehenden Kartoffelernte in Preußen wie folgt:

„Hiesige Blätter stellen es als zweifellos hin, daß die diesjährige inländische Kartoffelernte hinter derjenigen des Vorjahres zurückbleiben wird; an diese Behauptung wird der Vorschlag geknüpft, einen Ausgangszoll auf Kartoffeln zu legen, um einer Teuerung vorzubeugen.

Dem gegenüber ist zu bemerken, daß die Frage, ob die diesjährige Kartoffelernte ungünstiger als die des Vorjahres ausfallen wird, zur Zeit noch eine offene ist. Die in neuester Zeit aus allen Teilen des preußischen Staats eingegangenen amtlichen Nachrichten lauten im Allgemeinen keineswegs ungünstig. Das Statistische Bureau hat die Zusammenstellung der Ergebnisse der von den landwirtschaftlichen Vereinen Ende vorigen Monats kreisweise bewirkten Ermittelung der Ernteaussichten soeben abgeschlossen; nach dieser Zusammenstellung ist der Ertrag der im laufenden Jahre zu erwartenden Kartoffelernte für den ganzen Staat durchschnittlich auf 95 pCt. einer Mittelernte zu veranschlagen, d. h. quantitativ auf eben denselben Prozentsatz, welcher sich aus der Zusammenstellung des Statistischen Bureaus über die Ernteaussichten Ende Juli 1890 ergeben hatte. Dem Glauben, daß die Kartoffelernte in diesem Jahre qualitativ hinter der vorjährigen zurückstehen würde, fehlt zur Zeit jede Begründung.

Es liegt deshalb um so weniger ein Grund vor, eine Maßregel wie die Einführung eines Ausgangszolls für Kartoffeln in Erwägung zu ziehen, als dieselbe bei der Geringfügigkeit des Exports von Kartoffeln aus Deutschland im Verhältniß zu der inländischen Produktion eine erhebliche Wirkung einer eintretenden Teuerung gegenüber nicht haben könnte."

Das sind Schätzungen, die zufällig zutreffen, aber auch trügen können, wie die Erfahrungen lehren. Wir erinnern nur daran, wie der Reichskanzler v. Caprivi am 12. Juni 1891 im Abgeordnetenhause auf seine Berichte über die Roggenvorräte in Rußland pochte und u. A. sagte:

„Heute früh sind mir wieder Berichte aus Rußland zugegangen, und ich will aus ihnen nur eine einzige Stelle verlesen, ohne den Namen des Mannes zu nennen, und auch ohne den Ort zu nennen, an dem er domizilirt, aber mit dem Hinzufügen: es ist ein Beamter, der unter den Beamten seiner Art für mich eine der höchsten Stellen einnimmt, einer der zuverlässigsten und fähigsten. Er sagt: Eine Gefahr, daß wir, selbst bei einer im Allgemeinen wenig günstigen Ernte in Rußland, von da aus nicht genügend mit Roggen würden versorgt werden können, liegt nach meinem Dafürhalten gewiß nicht vor."

Dieser Bericht eines der „zuverlässigsten und fähigsten Beamten" hat sich, wie der mittlerweile eingetretene Notstand in Rußland, die überaus schlechte Roggenernte, welche das Ausfuhrverbot von Roggen, Roggenmehl und Roggenkleie zur Folge hatte, beweisen, als vollständig unzutreffend erwiesen. Aber selbst wenn die in Aussicht genommene gute Kartoffelernte einträfe, was wir hoffen aber nach unserer Sachkenntniß leider nicht annehmen können, so wären wir um ein Wesentliches nicht gebessert. Wir sind auch gegen einen Ausfuhrzoll auf Kartoffeln, weil er uns vor der Ausfuhr nicht schützt, dagegen bleiben wir nach wie vor bei der Forderung nach einem Verbot der Kartoffelausfuhr und der Kartoffelbrennerei stehen.

Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht heute ferner die vom Königl. Statistischen Bureau soeben im Auftrage des Ministeriums für Landwirtschaft pp. zusammengestellten Ergebnisse der von den landwirtschaftlichen Vereinen Ende Juli 1891 kreisweise bewirkten Ermittelung der Ernte-Aussichten der wichtigsten feldmäßig angebauten Früchte in Preußen in Prozenten einer Mittelernte.

Hiernach werden für den gesammten Staat im Durchschnitt an Winterweizen 91 pCt. einer Mittelernte, welche für das Hektar auf 1569 Kilogr. angenommen wird, erwartet; an Winterrogen 82 pCt. einer Mittelernte, welche auf 1313 Kilogr. für das Hektar angenommen wird; an Sommergerste 102 pCt. einer Mittelernte, welche auf 1432 Kilogr. für das Hektar angenommen wird; an Hafer 104 pCt. einer Mittelernte, welche auf 1393 Kilogr. für das Hektar angenommen wird; an Erbsen 101 pCt. einer Mittelernte, welche auf 1147 Kilogr. für das Hektar angenommen wird; an Kartoffeln 95 pCt. einer Mittelernte, welche auf 10 373 Kilogramm für das Hektar angenommen wird; an Winterraps und Rübsen 74 pCt. einer Mittelernte, welche auf 1135 Kilogramm für das Hektar angenommen wird; an Hopfen 90 pCt. einer Mittelernte, welche auf 492 Kilogr. für das Hektar angenommen wird; an Kleeheu 91 pCt. einer Mittelernte, welche für das Hektar auf 3362 Kilogr. für das Hektar angenommen wird, und an Wiesenheu 90 pCt. einer Mittelernte, welche auf 2864 Kilogr. für das Hektar angenommen wird.

Was wir über den Wert und die Bedeutung der Schätzung der Kartoffelernte gesagt haben, gilt hier ebenfalls. Wir machen darauf aufmerksam, daß nicht selten die Personen, welche die Schätzungen vornehmen, entweder von der Art und Weise, wie geschätzt werden muß, nichts verstehen, oder die Schätzung nicht in der Absicht bewirken, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen, sondern letzterer aus gewissen Gründen Gewalt anzutun.

Die Schätzungen sind Ende Juli d. J. erfolgt; seit jener Zeit sind, wie von sachverständiger Seite unbestritten behauptet wird, die Aussichten von Tag zu Tag schlechter geworden. In vielen Kreisen mußten die Kreistage bereits Fonds zur Beschaffung von Saatgetreide auswerfen, weil die Landwirte dazu außer Stande sind. So lesen wir heute Abend eine Mitteilung in der „Voss. Ztg." aus Ostpreußen, welche lautet:

Die berechtigten Hoffnungen unserer Landwirte auf einen befriedigenden Ausfall der Ernte beginnen nun einer von Tag zu Tag immer düsterer werdenden Stimmung Platz zu machen. Die seit vierzehn Tagen andauernde Regenperiode verhindert das Einbringen des seit zwei bis drei Wochen in Hocken stehenden Roggens vollständig. Letzterer beginnt bereits auszuwachsen, das Stroh zeigt vielfach schon eine schwarze Färbung. Aus der Memelniederung mehren sich die Klagen, daß das Hochwasser der stark angeschwollenen Flüsse bereits die Wiesen und Aecker einer Anzahl von Ortschaften überflutet und Getreide-, Gemüse- und Kartoffelfelder arg gefährdet. Der anhaltende Weststurm, welcher ein schnelleres Abfließen des Hochwassers aus dem Haff verhindert, erhöht die Gefahr. Nur durch eine baldige Aenderung der Witterungsverhältnisse können eingelne Teile der Provinz vor härterem Mißgeschick bewahrt bleiben.

Sollte die Regierung keinen anderen Weg gegenüber dem drohenden Notstande wissen, als in offiziöser Form Ernteberichte zu veröffentlichen? Hier können Worte nur Unwillen erzeugen, nicht einmal die Ratlosigkeit und das Zaudern verdecken, hier muß endlich und zwar schleunigst gehandelt werden. Aufhebung der Zölle auf alle landwirtschaftlichen Produkte und notwendigen Verbrauchsgegenstände und der Vieheinfuhrverbote; Erlaß eines Ausfuhrverbotes für Getreide aller Art und Kartoffeln und Beschränkung der Kartoffelbrennerei ist das Mindeste, was geschehen muß. Es handelt sich nicht allein um die Ernährung der Bevölkerung, es handelt sich vielleicht um mehr. Wir möchten die Herren am Regierungstische bitten, bei dem Studium der Ernteberichte nicht das Studium der Geschichte zu vernachlässigen; sie werden dann finden, daß politische Umwälzungen nicht allzu selten mit wirtschaftlichen Notständen in ursächlichem Zusammenhange stehen.

Berlin, den 12. August 1891.

Im Finanzministerium sind die Arbeiten der **Ausführungsverordnung zum Einkommensteuergesetz** beendet. Die eingeholten Gutachten haben nichts besonderes ergeben. Soweit sie benutzt worden sind, ist die Arbeit abgeschlossen. Man ging bei der Benutzung der Gutachten von der Ansicht aus, daß es nicht die Absicht sein könne, in der Verordnung alle sich aufdrängenden Fragen endgiltig zu lösen, vielmehr der Praxis und dem Oberverwaltungsgericht das Weitere zu überlassen. Außerdem wird im Finanzministerium eifrig am Etat gearbeitet. Der Finanzminister bleibt daher vorläufig auch in Berlin, obwohl seine etwas angegriffene Gesundheit, Herr Miquel leidet an Schlaflosigkeit, ihm die Erholung sehr wünschenswert erscheinen lassen müßte.

In **Veranlassung des russischen Roggenausfuhr-Verbots** ist auch der „Reichsbote" für ein sofortiges Eingreifen der Regierung. Er sagt:

„Am wirksamsten würde das aber durch große Getreideankäufe in Amerika, namentlich auch in Kanada, wo die Ernte eine besonders reiche ist, geschehen können. . . . . Wenn nun auch die deutsche Regierung ein Ausfuhrverbot für alle Brotfrüchte — Roggen, Weizen und Gerste — sowie für Kartoffeln erläßt, wie sie nach dem Vorgange Rußlands im Hinblick auf den geringen Ausfall unserer Ernte wohl tun muß, so sind das Maßregeln, wie man sie noch kürzlich für die Zeit der Eisenbahnen und des internationalen Handels nicht für möglich gehalten und als eine mittelalterliche Abenteuerlichkeit verspottet haben würde. Wenn die Dinge aber so liegen, daß sie zu solchen Maßregeln zwingen, so hilft die Aufhebung des bischen Zolles nicht, jedenfalls nicht allein, sondern nur das kraftvolle, fürsorgliche Eingreifen der Regierung, und das Zollgeschrei könnte nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit von den wirklichen Hilfsmitteln abzulenken."

Die „Kreuzztg.", die heute das Wort zum Ausfuhrverbot ergreift, verdeckt ihre Ratlosigkeit mit folgender Bemerkung:

„Wir möchten unsererseits vor jeder Ueberstürzung warnen: kann doch keineswegs genau überschen werden, wie sich bei uns, in Ungarn, Amerika u. s. w., die Weizenernte gestalten wird."

Die „Nordd. Allg. Ztg." weiß sich nicht anders zu helfen, als daß sie hypermanchesterlich wird und schreibt:

„Bei der gegenwärtigen Entwickelung des Verkehrswesens wird der Ausfall einzelner, Getreide exportirender Länder stets durch den Ueberschuß anderer Exportländer gedeckt, und auf die Dauer kann der Roggenpreis nicht über den Weizenpreis hinaus steigen, wie dies an der letzten Dienstagsbörse geschehen ist . . ."

Wenn dasselbe Blatt sagt:

„Im gegenwärtigen Moment sind die Vereinigten Staaten von Amerika bereit, Rußland voll zu ersetzen. In Reserve steht die große Anzahl der übrigen Exportländer, wie Indien, Rumänien, Oestreich-Ungarn, Bulgarien, die Türkei, Kanada, Chile, Australien, Argentinien. Eine außergewöhnliche Nachfrage besteht, abgesehen etwa von Frankreich, wo indessen die ungünstigen Ernteaussichten anfänglich überschätzt worden sind, in keinem der europäischen Länder —"

so trifft das auf Roggen nicht zu, Weizen aber ist teurer als Roggen und wird nach Lage der Dinge noch mehr anziehen.

Was mit der Pindter'schen Weisheit:

„Die russische Maßregel trifft Deutschland sogar gegenwärtig in einem günstigen Zeitpunkte, da die neue Ernte teilweise bereits eingeheimst ist oder doch unmittelbar vor der Tür steht —"

angefangen werden soll, ist uns unerfindlich.

---

11)

Nachdruck verboten.

Gefahr.

Roman von Henry Gréville.

(Fortsetzung.)

Jahre waren vergangen. Raffaella war nunmehr genügend reich und obschon es möglicherweise nicht immer dieselbe unbekannte Persönlichkeit war, die dazu beigetragen, ihr Vermögen zu vermehren, so war doch nur sie die Einzige, die das wußte und die sich eifriger denn je zu verheiraten wünschte. Indessen wollte sie nicht eine jener Ehen schließen, denen man häufig genug begegnet und in welchen ein gealterter Mann, der keine Achtung genießt, seinen Namen für ein Vermögen hingiebt, sondern eine Ehe, welche ihr die Türen der Welt erschloß, in welche sie sich einzutreten sehnte.

Sie war gewarnt und sah die Dinge schon von weitem kommen. Ihre Schönheit wird schwinden, ihre Anmut, ihre Reize werden ihre Macht verlieren; sie aber wollte nicht enden gleich den Uebrigen, in der Vergessenheit oder im Kloster, sondern wollte sich ein schönes, geachtetes Alter in Ruhe und Bequemlichkeit sichern. Dabei wollte sie auch eine Heirat aus Liebe schließen.

Diese kluge, berechnende Frau besaß bei alledem auch ein Liebesideal. Sie hatte in ihrem Geheimleben niemals Gelegenheit gehabt, zu lieben, obgleich sie es nicht an redlichen Bemühungen hatte fehlen lassen, um mit ihrem Leib auch ihre Liebe zu gewähren — teils aus Ehrgeiz, teils aus Dankbarkeit.

Sie suchte unter der sich um sie bemühenden Künstlerwelt, die den Ruf hat, hinsichtlich der Schwächen des Herzens nachsichtiger zu urteilen; es schien ihr, als würde sie unter diesen glänzenden Namen Alles finden, was sie anderwärts finden könnte, ja sogar noch etwas mehr, was sie anderwärts nicht anzutreffen vermöchte. Zu dieser Epoche stellte ihr Niko Meletis André vor.

Von der ersten Begegnung an liebte sie ihn, anfänglich nicht, ohne sich dagegen aufzulehnen. Er war zu jung, nicht genügend berühmt, doch sie liebte ihn, und hiergegen vermochte sie nichts, da sie zwar gewohnt war, sich zu bezwingen, doch nicht gegen sich anzukämpfen, was zwei sehr verschiedene Begriffe sind. Diese Liebe, die gekommen war, ohne gerufen zu werden, ohne daß sie nachgedacht hätte, war gleichsam überrumpelnd in ihr Herz eingedrungen und hatte ihren ganzen Feldzugsplan vernichtet.

Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, das Verlangen nach ihrem Besitze derart zu steigern, daß sie fordern konnte, eine in Halbdunkel gehüllte Vergangenheit und ein Vermögen, dessen Ursprung zartere Bedenken verletzen mußte, mit in den Kauf zu nehmen; es handelte sich darum, die Gattin eines Mannes zu werden, der ohne sie nicht mehr leben konnte. Sie mußte ihr Dasein mit dem André's so innig verknüpfen, daß sie ihm unentbehrlich wurde, wie Luft und Licht, daß er ohne sie verloren war, wie ein Pudel inmitten des Getümmels der zahllosen Fuhrwerke des Boulevards. Wenn André's ganzes Sein nur mehr von ihr allein erfüllt sein wird, wird er sie ohne Weiteres heiraten; zumindest schien ihr dies der unentschiedene, schwankende Charakter des jungen Malers zu verbürgen.

Inzwischen aber liebte sie ihn, wie man die schönen, reifen Früchte an den heißen Augusttagen liebt; doch wartete sie geduldig, da sie wußte, daß er sie leidenschaftlich liebe.

Sie war in der Ausführung ihres Programmes bereits ziemlich weit vorgeschritten, als sie von der Existenz der Mutter André's Kenntniß erhielt. Dies war ein Hinderniß, wenngleich kein unüberwindbares, wie sie meinte, und statt aber dasselbe hinwegzusetzen, umging sie es, da man im letzten Augenblick noch immer Zeit haben wird, die alte Dame zu gewinnen oder ganz einfach über dieselbe hinwegzugehen.

Vollständigt beruhigt, denn sie wußte, daß die erforderlichen Mittel in ihrer Hand vereinigt seien, hatte sie die entscheidende Partie zu spielen begonnen, in welcher sie soeben Siegerin geblieben, hatte sie sich André hingegeben, in einer Weise, die ihn vollständig berauschen mußte, und als er sie wiedersehen wollte, hatte sie es ihm verweigert.

Dies war gut gespielt, kein Zweifel. Seit sechs Tagen hielt sie ihn von sich fern; doch nun war's an der Zeit, ihn wiederzusehen, denn schließlich könnte er ihr doch — wenn auch nur aus Aerger — entschlüpfen. Noch heute wollte sie ihn wiedersehen. Doch wo? In ihrem Hause? O, nein! Sondern in seinem Atelier, wo sie sich unvermutet um zwei Uhr einfinden wollte. Und sie wird ihn ganz offen besuchen, unter dem natürlichsten Vorwande.

„Es ist gut, Hortense," sagte sie zu der Dienerin, indem sie den ihr dargereichten Handspiegel annahm, um sich mit einem prüfenden Blick zu betrachten.

Es war in der Tat gut. Wenn Raffaella dreißig Jahre zählte, so schien sie doch kaum drei- oder vierundzwanzig Jahre alt zu sein, und sie mußte noch sehr lange jung bleiben, da sie zu den schlanken, elastisch gebauten Frauen gehörte, denen das Alter nichts anzuhaben vermag, bis es sie eines Tages mit Blitzesschnelle überfällt.

Sie spendete ihrem reizenden Spiegelbilde ein Lächeln und ein kleiner wonniger Schimmer durchbebte sie bei dem Gedanken an die Ueberraschung, welche sie André bereiten wird. Sie liebte ihn in Wahrheit, machte sich dies mitunter auch zum Vorwurfe, tröstete sich dann aber damit, daß auch sie berechtigt sei, Glück zu genießen, das Glück der Liebe ebenso wie ein anderes.

Sie ließ das Dejeuner auftragen, doch däuchte ihr das Mahl einsam und langweilig, und kaum hatte sie dasselbe beendet, so ließ sie sich einen Hut und eine dunke Jacke geben. Nachdem sie zu Fuße zu gehen gedacht, wollte sie nicht wahrgenommen werden. Mit gleichmütiger Miene verließ sie das Haus und wendete ihre Schritte dem Atelier André's zu, welches unweit vom Boulevard des Batignolles in einer ruhigen Straße lag.

Das Herz pochte ihr wie das einer Achtzehnjährigen bei dem Gedanken an das, was sie vorhatte, und diese Aufregung, die nur den Anteil der ersten Jugend, der ersten Liebe bildet, welche sie niemals gekannt, dünkte ihr köstlich. Sie trat in eine neue Phase ihres Lebens und das mit einer Andacht und Naivetät, welche sie selbst täuschten.

Um nach dem Atelier zu gelangen, konnte sie über die Avenue de Villiers und die äußeren Boulevards gehen; doch fürchtete sie, daselbst Bekannten zu begegnen, und so zog sie die engen, dunklen Straßen des alten Batignolles-Viertels vor. In Dahinschreiten betrachtete sie die ärmlichen Verkaufsläden, die geschäftige Menge, die blotzköpfigen Frauen, die vom Metzger zur Gemüsehändlerin gingen, mit einem Henkelkorb am einen und einem kleinen Kinde am anderen Arme, wenn sie dasselbe nicht an der Hand hinter sich herzogen.

Wie vulgär dies doch Alles war! Die Erinnerung an die dürftige Umgebung, die schmerzlichen Entbehrungen, welchen sie einst an der Seite ihrer Mutter ausgesetzt war, drang ungestüm auf die junge Frau ein. Auch sie hatte gleich diesen Arbeiterinnen in engen, dumpfigen Zimmern gewohnt, deren gelbe Papiertapete sechs Sous per Rolle kostete; auch sie war die schwärzlichen, übelriechenden Treppen emporgestiegen . . . Sie fuhr sich mit dem mit zartem Parfüm besprengten Taschentuche über die Lippen, um den Geruch des in der Erinnerung vor ihr aufgetauchten Elends zu verscheuchen. Die Zeit, do

*) Neu eintretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Romans auf Wunsch von der Expedition der „Volks-Zeitung" gratis nachgeliefert.